

»Wieder«, schrieb am 7.4.92 die *Stuttgarter Zeitung*, »hat sich der deutsche Außenminister trotz der Bedenken und Skrupel einiger seiner Amtskollegen durchgesetzt. Mit dem Datum des heutigen Tages wird die jugoslawische Republik Bosnien-Herzegowina von der Europäischen Gemeinschaft als souveräner Staat anerkannt.« Weil aber, unter stammeskundlichen Gesichtspunkten betrachtet, Bosnien-Herzegowina eine »Jugoslavien im Kleinen« ist, hieß der deutsche Sieg diesmal nicht weniger und nicht mehr, als die eben noch zu ihrer Befreiung aus dem »Viervölkerkerker Jugoslawien« ermunterten Gruppen nun in einer engen Zelle des alten Zuchthauses zusammenzusperren. Erst hatte man Kroaten, Serben, Muselmanen etc. wie Kampfhunde aufeinander scharf gemacht; ihnen eingerichtet, daß sie aus kulturellen, ethnischen, historischen, politischen, religiösen, wirtschaftlichen und diversen weiteren Gründen viel zu verschieden seien, um einander im gemeinsamen Staat zu ertragen. Dann schloß man die Vernetzten in der Arena ein, und was kommen mußte, ließ nicht lange auf sich warten. Wo Sarajewo war, ist ein Friedhof und ein Trümmerhaufen, der zu Ehren seines Urhebers einmal »Genscher-City« heißen wird.

Doch nicht Genscher, nicht die Bundesrepublik Deutschland und nicht die EG wurden am 30.5. vom UN-Sicherheitsrat mit Sanktionen bestraft, sondern bestraft wurde der verbliebene Rest Jugoslawiens. Damit war die Willkür separatistischer Führer und Warlords im Bürgerkrieg, wo nach Rechtsgründen keiner fragt, zum Gesetz des Handelns aller Regierungen geworden, die den Schlichter spielten, während sie Öl ins Feuer gossen. Wären die Jugoslawen zur selbstlosen Bosheit fähig, die als einzige Gemütshaltung derzeit noch moralischen Trost spendiert, so hätten sie das ihnen am 30.5. zugefügte Unrecht zugleich als Triumph einer umfassenderen Gerechtigkeit feiern dürfen. Seitlicher ist klar, daß es bei den Toten und den Trümmern

von Sarajewo nicht bleiben wird. Warum das so ist, und wie es kam, versucht der folgende Text zu entwickeln.

I

Am 24.5. erklärte der Außenminister der Vereinigten Staaten in Lissabon: »Wir dürfen diesen humanitären Albtraum im Herzen Europas nicht hinnehmen«, Amerika sei »über die Vorgänge in Bosnien-Herzegowina und das Leid der Bevölkerung erschüttert«. (FAZ, 25.5.92) Die Propagandalüge war freilich keine, weil a) zur Lüge die Täuschungsabsicht und damit der Anspruch gehört, daß sie glaubwürdig wäre, und weil b) inzwischen wirklich jeder weiß, daß das verworrene Getümmel auf dem fernem Balkan zu den wenigen Dingen zählt, die einen leidgeprüften Bewohner von Los Angeles nicht bedrückten.⁸³ Was Baker sagen wollte war, daß einer nur lägt, wenn er die Wahrheit fürchtet, und daß er selber diese Frucht nicht kennt, so wenig wie der Gangster welche vor dem korrupten Bullen. Der ist ein Narr, wenn er gegen die dem Augenschein hohnsprechende Versicherung protestiert, die Person mit dem großen Loch in der Brust sei nur ein bißchen müde. Denn eigenhändig stopft er so das kleine Schlupfloch zu, das ihm sein taktvoller Herr und Meister gnädigerweise ließ.

Wer an den Behauptungen der Machthaber zweifelt und sich dabei auf Tatsachen, Rechtsgründe oder die Logik beruft, der schadet — so warnte also Baker am 24.5. die Welt — nur sich selbst. Er wird dann eben, so Baker sinngemäß weiter, mit den Magengeschwüren leben müssen, die davon kommen, daß er das Unrecht kennt, ohne das Mindeste daran ändern zu können. Gleichzeitig jedoch zeigte der routinierte Diplomat sich kompromißbereit, und er verstand es, die Drohung mit einem Versprechen zu verbinden. Den Gutwilligen wolle er eine goldene Brücke bauen, sie sollten zu sehen bekommen, was sie sehen wollten, um glauben zu können, was sie denken mußten. In Klartext übersetzt beinhaltete Bakers vieldeutige Botschaft auch die Forderung,

die Networks endlich mit zur Hauptnachrichtenzeiten vorzeigbarem Bildmaterial zu versorgen.

Ein schwieriger Auftrag, weil auf dem Balkan wenig ist, was man nicht auch zu Hause filmen kann. Unmöglich, dem amerikanischen Publikum die langweiligen Kamerafahrten durch ausgebrannte Ruinen vorzusetzen. Es hätte sich allenfalls gewundert, woher in der South-Bronx und in Harlem auf einmal die vielen kleinen Häuser kamen, und dann den anderen Kanal gewählt. Stattdessen das Elend der Vertriebenen oder soziale Not groß ins Bild zu rücken, verbot sich ebenfalls von selbst. Wer Obdachlose sehen will, braucht dazu keinen Fernsehapparat. Außerdem fischte die Küstenwache gerade Flüchtlinge aus Haiti ab, deren Pech es war, daß sie nicht aus Kuba kamen. Wenig half es den Gestalten mit dem abgerissenen Hemdchen am Leibe, den paar Kindern an der Hand, mit der Angst in den Augen und nichts als Hunger im Bauch, daß man aus ihrem Elend einen guten Rührfilm fabrizieren konnte. Schnellboote brachten sie in die Heimat zurück, dorthin, wo Papa Doc und Baby Doc mit ihren Tontons Macoute ein halbes Jahrhundert lang den Außenposten der westlichen Wertegemeinschaft in der Karibik gehalten hatten. Witzlos war ferner der Ausflug ins Krankenhaus, dem Lieblingsziel deutscher Fernsehjournalisten auf Motivsuche. Denn Menschen ohne die richtige politische Einbildungskraft sehen dem am Tropfhängenden Mann im Streckverband den kroatischen Freiheitskämpfer nicht an und argwöhnen gar, ob er Meinungsverschiedenheiten mit der heimischen Stadtpolizei hatte. Auch Leichen machen sich, wenn sie erst richtig tot sind, der Unbeweglichkeit wegen im Fernsehen schlecht, das seinen Wettbewerbsvorteil gegenüber der Presse ver spielt, wenn es statt *Action* Stilleben bringt. Obendrein war wegen des Umweltgipfels die Sendezeit für Leichen schon durch solche aus Rio besetzt, wo man sie angeblich an jeder Straßenecke findet. Übrig blieb nur, das Sterben liefe auf die Mattscheibe zu bringen, den Körper, solange er noch zuckt, das Blut vor der Gerinnung.

Drei Tage war die Bestellung alt, dann lieferte das bosnische Fernsehen die passenden Bilder. Von allen Stationen im hiesigen Kabelforum wurden sie am 27.5.92 als Top-Meldung in die Nachrichten übernommen. Mit der Warnung, daß Kinder und empfindsame Menschen besser wegsehen sollten, machte beispielsweise die Schweizer *Tagesschau* dem Publikum Appetit. Wer sich von der Gier nicht überwältigen ließ und nüchtern blieb, durfte sich dann vor der Fantasie der Redakteure gruseln.

Das Horrorvideo vom Granateneinschlag in die Menschenmenge sah so harmlos aus wie — Version Nr.1 — von Mitgliedern des Stadttheaters Sarajewo in Heimarbeit produziert. Die Gruppierung der Verwundeten, die wie auf Befehl den Arm zum Winken erhoben, verriet die Handschrift desselben Stümpers, der 1989 in Rumänien auf dem Friedhof ausgegrabene Leichen für eine Propagandavideo über angebliche Massenschlägereien der Securitate hatte herrichten lassen. Viel zu verschwenderisch für den modernen Geschmack war der Requisiteur mit rotem Saft umgegangen, weshalb *Bild* vollkommen zu Recht von einem »Blutbad« sprach. Den riesigen Lachen nach zu urteilen hätte ein Amokläufer die Kehle Dutzender mit dem Rasiermesser durchgeschnitten haben müssen. Obendrein wiesen die Personen, die nicht im Blut, sondern daneben lagen, und dies recht bequem, weder für Granatsplitter typische Verletzungen noch überhaupt sichtbare Wunden auf.

Sichtbar war nur, daß Menschen getragen, geschleift oder gestützt wurden, woraus serbische Militärs auf Verletzungen der Beine schlossen, wie nicht Granaten, sondern Minen — Version Nr.2 — sie hervorrufen. Experten mit Ortskenntnis wiesen auf die Ungereimtheit hin, daß bei keinem der umliegenden Häuser das Dach oder die oberen Stockwerke beschädigt waren und folglich die Granate nahezu senkrecht vom Himmelherab in die enge Gasse hätte gestürzt sein müssen, wo die Menschen vor einem Bäckerladen in der Schlange standen. Weder Ortskenner noch Militärfachmann brauchte einer

sein, um die schnellen, verstohlenen Blicke in die Kameras zu bemerken, wie von Laiendarstellern, denen sie ausdrücklich verboten wurden.

Daß die Artillerie der serbischen Milizen, sonst für geringe Treffsicherheit und flächendeckende Arbeitsweise berüchtigt, auf Anhieb ein schwieriges Punktziel präzise traf — phänomenal. Daß ferner das Timing zwischen der Artillerie auf den Hügeln und den Heckschützen in der Stadt klappte — ein Wunder. Und gleich noch ein Wunder, daß obendrein ein Kamerateam des bosnischen Fernsehens im richtigen Augenblick zur Stelle war — in einer Gegend, wo selbst zu Friedenszeiten kein Fahrplan stimmt. Der Argloseste hätte ein Komplott wittern müssen angesicht einer Szenerie wie im Film »Der dritte Mann«.

Nichts freilich sieht bisweilen gestellter und unglaublich würdiger aus als die Wirklichkeit. Doch ob gefingert oder echt — Version Nr.3 —, das Video war, was alle sehen wollten. Es bot Gelegenheit, das Gesicht zu währen und gleichzeitig seine Ergebenheit zu beweisen. Die Presse bewies ihre Ergebenheit, indem sie nicht nach der Beweiskraft des Videos fragte, obgleich es in der Fernsehberichterstattung über diesen Krieg fast schon zur Regel wurde, die gleichen Aufnahmen mit den gleichen Personen einmal als Bericht über kroatische und einmal als Bericht über serbische Opfer zu verkauen.⁸⁴ Auch fragte sie nicht, was das besonders Empörende an diesen Toten wäre, in einem Bürgerkrieg, wo angeblich Dutzende, wenn nicht Hunderte täglich auf ähnliche Weise sterben. Stattdessen rieb sich die *Süddeutsche Zeitung* vom 29.5.92 voller Genugtuung die Hände:

»Ein Artillerieangriff serbischer Verbände auf einen Markt in Sarajewo, bei dem mindestens 20 Menschen getötet und über 140 verwundet wurden, hat in der EG und den Vereinten Nationen den Weg für drastische Sanktionen gegen Belgrad geebnet.«

Wer das Wort vom geebneten Weg überlas, bekam im Leitartikel des gleichen Blattes eine zweite Chance:

„Von ‚Barbarei‘ hatte der amerikanische Außenminister James Baker in einer Anklage gegen Belgrad nur Tage zuvor gesprochen, und nun konnte alle Welt sehen, daß er nicht übertrieben hatte.“

II

Als dann am 30. Mai 1992 auch noch der 15-köpfige Sicherheitsrat der Vereinten Nationen das Filmkunstwerk prämierte und bei zwei Enthaltungen ohne Gegenstimme beschloß, daß der verbliebene Rest Jugoslawiens eine harte Strafaktion verpaßt bekommen und nach Herzenslust schikaniert werden solle, mit totalem Handelsembargo, Verkehrsblockade und allem was dazugeht, da drückte die Einmütigkeit des Gremiums die Begeitschaft seiner Mitglieder aus, bei nächster Gelegenheit einander die gleichen Zähne zu zeigen, die diesmal so einträchtig nach dem Schwächsten bissen.

Den Ton im Rudel gab die amerikanische Regierung an, die, seit sie im eigenen Land nur noch auf Abruf über die Amtsgewalt verfügt, zum Anhänger der Desperado-Weltanschauung wurde. Auf den Grundsatz vertrauend, daß der Mann mit der dicken Brieftasche und dem langen Arm kein guter Advokat sein muß, vielmehr wie der mit der Kanone durch umständliche Überredungsversuche nur seine knapp bemessene Zeit verplempert, nahm sie die russischen Kollegen ins Gebet, die es ohnehin besser als alle anderen wissen, daß gegen harte Dollars die beste Philosophie nichts hilft. Einvernehmen bestand zwischen dem Erpresser und den Erpreßbaren darin, daß Rechtsgründe und moralische Legitimationen ein Luxus seien, den sich in diesen schweren Zeiten keiner leisten kann.

Zwar lag den Delegierten zum Zeitpunkt der Beschlüßfassung der offizielle UN-Bericht nicht vor, der auf zwei mit der Resolution unvereinbare Fakten ausdrücklich hinwies: Einerseits auf die Präsenz regulärer, Tudjman unterstehender kroatischer Einheiten in Bosnien; andererseits darauf, daß die Belgrader Regierung

keine Befehlsgewalt mehr über die Milizen bosnischer Serben und die mit ihnen verbündeten Überbleibsel der ehemaligen Bundesarmee besaß. Zu den vielen kleinen Schiebereien hinter den Kulissen in der Affäre gehört, daß Generalsekretär Boutros Ghali das vom 30.5. datierte Papier vier Tage zurückhielt und es erst am 3.6. weitergab, angeblich mit Rücksicht auf die in Jugoslawien am 31.5.92 abgehaltenen Wahlen, bei denen auf Wunsch der USA die regierenden Sozialisten geschwächt werden sollten.

Arglos und gutgläubig auf einen schmutzigen Trick hereingefallen war trotzdem keiner. Es macht den besonderen Charakter und die politische Bedeutung der UN-Resolution vom 30.5. aus, daß sie gegen besseres und allgemein verfügbares Wissen zustande kam. Nicht den Bericht, aber die darin aufgeführten Fakten kannten alle. Denn sogar in der antiserbischen Hetz presse stand, was jede zu Rückschlüssen fähige Person auch ohne Kenntnis irgendwelcher Einzelheiten wußte: Wo Wochenlang schwere Gefechte tobten, konnte die „serbisch beherrschte jugoslawische Bundesarmee“ nicht die einzige gewesen sein, weil zum Kriegsspielen mindestens zwei gehören. Weder linke noch rechte Blätter verschwieg, und selbst Reißmüller in der FAZ gab es zu, daß in Bosnien-Herzegowina auch kroatische Verbände operieren, unter ihnen solche der faschistischen HOS-Partei, deren erklärtes politisches Ziel und deren Praxis im Bürgerkrieg die Ausrottung und Vertreibung von Serben ist. Radio Sarajewo, immerhin in moslemischer Hand, wurde von sämtlichen Blättern mit dem verfehlten Eingeständnis zitiert, daß auf allen Seiten, inklusive der eigenen, in diesem Bürgerkrieg statt eines Oberkommandos der Wahnsinn regiere. Aus der Wochenlang fast täglich wiederkehrenden Meldung, im Bereich des unter serbischer Kontrolle stehenden Flughafens von Sarajewo und der Marschall-Tito-Kaserne wären erneut heftige Kämpfe aufgeflammt, konnte sich jeder selber zusammenreimen, wer dabei die Angreifer waren.

Nicht die Belgrader *Politika*, sondern die Welt (vom 25.2.) hatte — voller Sympathie zwar, aber gerade deshalb auch mit der nötigen Liebe zum Detail — über die Ambitionen des kroatischen Faschistenführers Paraga, übrigens studierter Theologe, berichtet:

»Heute sind ihm in Kroatien nach gängigen Schätzungen rund 20 000 bewaffnete Kämpfer in der militärischen Organisation seiner Partei ergeben. Diese Kroatische Verteidigungssarmino (HOS) verfügt in Bosnien-Herzegowina über weitere 16 000 Mann unter Waffen. Die HSP fordert ein Kroatien in den Grenzen, die unter der Habsburg-Monarchie galten. Bosnien-Herzegowina und ein Teil der Wojwodina gehörten dazu. Es sind die historischen Grenzen unseres Landes, und dort leben zu 80 Prozent Kroaten, sagt Paraga in einem Gespräch mit der WELT. Wobei er die bosnischen Moslems als islamisierte Kroaten sieht. [...] Die Ustaschas — immer wieder tauchen sie schemenhaft in den Reden der HSP-Führer auf, subtil, kaum greifbar. Klug dosiert und wie beiläufig streut Paraga Bemerkungen ein: Alle, die gegen die Serben gekämpft hätten, seien Kämpfer für eine gute Sache gewesen, auch der damalige faschistische Staatschef Pavelić. Deutlicher wird der bosnische HOS-Chef Davor Pirenović: „Wüßt ihr, wie wir ein Dorf kampflos von den Tschetniks befreit haben? Nur durch ein Lied: Wir sind keine Russen, wir sind keine Engländer — hier kommt die Ustasha! Beifall und Gelächter im Saal. Die Vergangenheit lebt. Aber es wäre falsch, die HSP-Anhänger als Faschisten oder Ustaschas zu sehen. [...] In Bosnien ist die HOS die letzte Hoffnung vieler Kroaten [...] Es waren HOS-Milizen, die kürzlich Panzersperren in der Stadt Mostar errichteten. Als Zagreb nach der Unabhängigkeitserklärung Grenzschilder aufstellen ließ, wurden sie von bosnischen Kroaten 25 Kilometer weit ins Landesinnere versetzt. „Jeder ist bewaffnet, gerade deswegen ist noch kein Krieg ausgebrochen“, sagt Pirenović. Wir haben mit den Moslems einen Krisenstab eingerichtet. Wenn die Serben schießen, werden ihre Familien abgeschlachtet, und sie wissen es.“ In geschliffenen Formulierungen sagt der in Deutschland ausgebildete Arzt, man wolle die Wiedervereinigung mit friedlichen Mitteln erreichen. Sollte dies an den Serben scheitern, sagt er ein Blutbad ohnegleichen voraus. Jeder Moslem, jeder Kroat hat seine Kalaschnikow. Er hat den Auftrag, wenn es losgeht, die serbischen Familien in sei-

nem Wohnhaus, seiner Nachbarschaft zu töten. Das ist die einzige Sprache, die sie verstehen.“ Der Akademiker lehnt sich zurück: „Das ist natürlich nicht nach europäischem Geschmack. Aber so wird es sein.“¹⁸

Ebenfalls kein serbisches Blatt, sondern die FAZ vom 11.5.92 wußte über den Landhunger der antierenden kroatischen Regierung zu melden:

»Die Idee einer Teilung Bosniens-Herzegowinas zwischen Serbien und Kroatien spukte seit je im Kopf des kroatischen Präsidenten Tudjman, der auch aktiv dazu beitrug, daß sich in der kroatischen Partei Bosniens an stelle des für einen selbständigen Staat eintretenden Flügels unter Klujic derjenige der anschlußfreudigen Kroaten der Hercegovina unter Boban durchsetze. [...] Tudjman muß sich nun Vorwürfe gefallen lassen, er träumte von einem Groß-Kroatien, und lasse kroatische Truppen in Bosnien kämpfen.«¹⁹

Zehn Tage später, am 21.5., stöhnte das gleiche Blatt, weil unter Patzern der Kroaten am meisten der deutsche Mentor leidet:

»Der Präsident umgibt sich mehr und mehr mit Beratern aus der westlichen Herzegovina, die extrem nationalistisch eingestellt sind; außerdem hört er sehr auf Emigranten. Die reden unentwegt von einer Teilung Bosniens oder von einem Groß-Kroatien bis an die Drina. [...] Die Fehler, die man Tudjman ankreiden kann, begannen mit dem Verhalten gegenüber den Serben und der Art der Kriegsführung; sie setzen sich fort mit den unglücklichen Reden über die Teilung Bosniens, die auch jetzt nicht aufhören wollen.«²⁰

Keineswegs mußte der aufmerksame Zeitungsleser der Propaganda glauben, daß in Bosnien eine schißwütige serbo-kommunistische Bundesarmee friedliebende, unbewaffnete, wehrlose muslimische Zivilisten massakrierte. Vielmehr konnte er seine Schlüsse aus Meldungen wie dieser ziehen:

»Die Angst vor einer ungewissen Zukunft hat nicht nur die Serben erfaßt, die zu Tausenden aus dem Neretva-Tal von Sarajewo nach Serbien fliehen, sondern auch die in Bosnien lebenden Juden. Am Wochenende flog die jugoslawische Armee

132 Juden zusammen mit Familienangehörigen serbischer Berufssoldaten aus Sarajewo aus und brachte sie nach Belgrad. Die Aktion soll fortgesetzt werden. Die Zahl der Juden, die auf verschiedenen Fluchtwegen von Sarajewo nach Belgrad fliehen, wird künftig nicht mehr bekanntgegeben. Klara Mandić, Sprecherin der Jüdischen Gemeinde Jugoslaviens, erklärte in Belgrad: „Da wir Repressalien befürchten, verzichten wir darauf, Angaben über das Ausmaß der Evakuierung zu machen.“ In Sarajewo lebt eine der größten und reichsten jüdischen Gemeinden des Balkans. Angst haben die Juden vor allem vor den muslimischen paramilitärischen Einheiten, den Grünen Baretten, die angeblich zum Teil vom Ausland bezahlt sein und mit muslimischen Fundamentalisten in Verbindung stehen sollen. Ob der Führer der Muslime, der Republikpräsident Alija Izetbegović, in der Lage ist, auf die militärtanten Grünen Barette Einfluß zu nehmen, ist zur Zeit unklar.“ (*Stuttgarter Zeitung* vom 13.4.92)

Keineswegs auch wurden Nachrichten über den wirklichen Frontverlauf einfach unterdrückt. Die *Stuttgarter Zeitung* vom 4.4. meldete:

„Von schrecklichen Massakern wird berichtet, von Massenflucht und zahllosen Opfern. Ein Zufall? Sicher nicht. Vielmehr scheinen sich die Extremisten aller Seiten vereinigt zu haben — im Töten. [...] Die von den Volksgruppenführern Bosniens — und unter Vermittlung der EG — kürzlich im Grundsatz vereinbarte Aufteilung der Republik in Kantone hat dazu geführt, daß um den Verlauf der noch gar nicht genau festgelegten Grenzen erbitterte Gefechte ausgebrochen sind, an denen sich Serben, Kroaten und Muslime gleichermaßen beteiligen.“

Am 9.4. schrieb das Blatt über die Lage im Bürgerkrieg:

„Zufrieden sind lediglich die kleinen Präsidenten der zahlreichen Krisenstäbe und die zahlreichen schwerbewaffneten Kommandanten der großen wie kleinen Barrikadenkämpfer-Trupps. Sie können in diesen Tagen ihre Macht in vollen Zügen genießen. [...] Plünderer und nicht identifizierte Schärfeschützen haben in diesen Tagen und Nächten ihre große Zeit.“ Der Wortlaut einer dpa-Meldung vom 8.5., hier aus der *FAZ* vom 9.5. zitiert:

»Da bahnt sich eine Katastrophe an.« So faßte der deutsche Diplomat Klaus Boennemann am Freitag in Belgrad die Lage in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo zusammen. [...] In der Stadt trieben im Windschatten des Bürgerkrieges „kriminelle Banden“ ihr Unwesen, die „maskiert und mit Kalaschnikow-Gewehren bewaffnet Wohnungen plündern und Passanten ausrauben“. [...] Selbst die politischen Führer der Muslime, Serben und Kroaten seien psychisch am Ende: „Die sorgen sich selbst uns nackte Überleben.“ Die brutale Gewalt in Sarajevo habe sich verselbständigt.«

Zum gleichen Schluß kamen UN-Beamte, wie man in der *Stuttgarter Zeitung* vom 15.5. las:

»Lord Carringtons Vertreter im Rahmen der EG-Friedenskonferenz über Jugoslawien, Colm Doyne, begründete den Abzug der EG-Beobachter in Belgrad mit den Worten: „Die politischen Führungen der Moslems, der Serben und der Kroaten haben die Kontrolle über Teile ihrer bewaffneten Einheiten, insbesondere über jene, die in Sarajewo kämpfen, verloren.“ In seinem Bericht an den Weltsicherheitsrat charakterisiert der Unterstaatssekretär der UN, Gouling, die Situation in Bosnien-Herzegowina mit „tragisch, gewalttätig, gefährlich und konfus.“«

III

Nichtsdestotrotz den verbliebenen Rest Jugoslawiens als für die Gewalt im Bosnien allein verantwortlichen Aggressor mit schweren Sanktionen zu bestrafen, war eine beispiellose, atemberaubende Demonstration von Willkür. Niemand soll, so die Botschaft, sich mehr in Sicherheit wagen, daß die Entscheidungen der Machthaber vernünftig sein müssen und im Zweifelsfall unter Berufung auf die Vernunft Einspruch gegen sie erhoben werden kann.

Statt die Botschaft der Resolution zu bemänteln, hob der später vorgelegte UN-Bericht sie nur noch deutlicher hervor, weil er die Entscheidung vom 30.5. vor aller Öffentlichkeit als groteskes Fehlurteil entlarvte und die Enthüllung trotzdem absolut folgenlos blieb. Keiner

wußte das Selbstbewußtsein derer, die sich als Vertreter des kommenden Machtverhältnisses begreifen, besser auszudrücken als der amerikanische Präsident. Seine Behauptung, die »schwerwiegenden Vorgänge in Serbien und Montenegro [seien] eine ungewöhnliche und außerordentliche Gefahr für die nationale Sicherheit, Außenpolitik und Wirtschaft der Vereinigten Staaten«, (*Neue Zürcher Zeitung* vom 2.6.92) war kein Rechtfertigungsversuch mehr, sondern ein anderer Ausdruck für »Ihr kommt mich« — angesichts einer demnächst wählenden Bevölkerung nämlich, die genau solche Sprüche nicht mehr hören und stattdessen Arbeitsplätze haben will.

Nicht, daß die neue Willkür bislang und anderswo unbekannt gewesen wäre, täglich berichtete darüber vielmehr die Presse. Selbst in den Blättern der herrschenden Oligarchie werfen deren Fraktionen einander Selbstherrlichkeit und autokratisches Gehabe vor, und die falschen Beweggründe ändern nichts an der Richtigkeit des Befunds. Im Wirtschaftsteil der *FAZ*, wo die Entscheidung der ÖTV-Spitze, gegen den erklärten Willen einer Mehrheit der Mitglieder den Streik abzubrechen, selbstverständlich ungeteilte Zustimmung fand, war am 5.6 über die Reaktionen auf den dänischen Volksentscheid gegen Maastricht zu lesen:

»Sprache ist entlarvend. Nach dem Volksentscheid in Dänemark haben sich manche Politiker zu der Feststellung verstiegen, nun müsse man sich erst einmal der ‚Schadensbegrenzung‘ widmen. Wie? Darf sich der Souverän als Schädlingspolitischer eingestuft sehen, wenn er nicht blind jede Regierungssparade bestätigt? Mit merkwürdigen Begriffen gehen diejenigen um, die sich als Dauerpächter der Macht begreifen, obwohl ihnen doch nur ein Vertretungsbefugnis auf Zeit gegeben wurde.«

Den Umweltgipfel nach Rio zu verlegen und die geballte Ladung von einhundertzwanzig Staatsoberhäuptern mit zahllosen Wichtigtuern und Schnortern im Troß ihren Prunk, Protz und Pomp ausgerechnet in unmittelbarer Nähe zu den Slums zelebrieren zu lassen war eine gezielte Provokation der Elenden in den Favelas. Stellver-

tretend für alle Elenden dieser Erde wurde ihnen klar gemacht, daß sie eh keine Chance haben, nur die Luft verpesten, sich auf keinen Fall vermehren und noch besser gleich abkratzen sollen. Zur Unbekümmertheit, mit der ein vollbeschäftigter Regionalpolitiker heimlich Ruhestandsbezüge kassierte, und zur Unverforenheit, mit der er den Bezug öffentlich verteidigte, paßte ein Außenminister, bei dem die »Mir-kann-keiner«-Haltung berufsbedingt freilich dazu führte, daß seine Manieren denen eines Obersturmbannführers immer ähnlicher wurden. »Kinkel erklärte, jetzt müsse es das Ziel aller Politik sein, ‚Serbien in die Knie zu zwingen‘. Über die Führung in Belgrad sagte der Außenminister: ‚Die müssen einknicken‘«, schrieb am 22.5. die *Süddeutsche Zeitung stoltz*, um drei Tage später unter dem Titel »Der diplomatische Neuling redet Klartext« die brutale deutsche Art noch schamloser zu bewundern.⁸⁵

»Kinkel dürfte im vertraulichen Gespräch mit seinem amerikanischen Kollegen James Baker nicht weniger eindeutig gewesen sein als in seinen öffentlichen Äußerungen. ‚Serbien muß in die Knie gezwungen werden‘, sagte Hans-Dietrich Genschers Nachfolger. [...] Ohne diplomatische Verklausulierung warnte er seinen russischen Kollegen Andrej Kosyrew, weiter die Hand schützend über Serbiens Führung zu halten.«

Die Nötigung Rußlands schloß sich an die Drohung gegen Chile an, die Nicht-Auslieferung Honeckers wurde als »unfreundlicher Akt« betrachtet und geahndet — reihum war ein munteres Hauen und Stechen im Gang, das man nur noch im Telegrammstil nacherzählen kann: Bonn nimmt Verfolgung kurdischer Separatisten zum Vorwand, türkische Regierung rüde zu rüffeln und ihr laufende Waffenlieferungen zu sperren; Ankara, auch nicht faul, droht militärische Aktionen gegen Armenien an, dessen Armee in Aserbaidschan wildert, worauf Moskau wiederum mit der Warnung vor dem dann unvermeidlichen dritten Weltkrieg reagiert. Hingerissen vom kernigen neuen Umgangston, mitgerissen von der eigenen Begeisterung für ihn, verfiel

Theo Sommer in der *Zeit* (vom 29.5.) beim Schwadronieren plötzlich ins Kommandieren und auch gleich in die erste Person:

»Es war eine Schande, wie Europa voriges Jahr mit verschrankten Armen zusah, als die serbische Kriegsmarine Dubrovnik in Schutt und Asche legte. Sollte sich dies — in Dubrovnik oder anderen adriatischen Hafenstädten — wiederholen, müßte der Westen mit einem Ultimatum eingreifen. Entweder Sie drehen ab, oder Sie werden versenkt!«

Angeblich war der *Zeit*-Chef zum Diktat im Matrosanzug erschienen und steigt seither mit der Kapitänsmütze in die Badewanne, doch kann der schwache Witz nicht hinwegtrösten darüber, daß Infantilismus bei erwachsenen Männern eine meist für andere lebensgefährliche Krankheit ist.

Während brave Politologen die Renaissance des Nationalstaats priesen und ihm, mit Blick auf die steigende Zahl der Exemplare, eine große Zukunft versprachen, war die vermeintlich prosperierende Gattung schon von der Inflation zerrüttet. Wie der Professorentitel keinen beeindruckt, seit ihn Tausende von Dummköpfen führen, hat die nationale Souveränität kaum Wert, wenn selbst Zwergvölker und Puppensstabenstaaten sie besitzen. Nichts besagten die Anerkennungsurkunden mehr, als man anfang, sie im Fließbandverfahren auszustellen. Rechte, die sie einmal garantierten, waren nun auf freier Wildbahn zu erkämpfen, wo bekanntlich der Stärkere siegt. Statt den Stammesgebilden zu eigenen Staaten zu verhelfen, hatte der Zusammenbruch der Sowjetunion sie staatenlos und rechtlos gemacht, weil nach dem Ende der Blöcke nirgends mehr die Machtgleichheit bestand, welche gleiche Rechte sichert. Da die Institution »souveräner Staat« bloß formell noch bestand, konnte der UN-Sicherheitsrat als Erfüllungsgehilfe der USA gegen Lybien Sanktionen verhängen, nur weil die lybische Regierung nicht tat, was die Verfassung eines jeden souveränen Staates der Regierung verbietet, nämlich die Auslieferung eigener Staatsbürger an eine fremde

Macht. Was die Bundesregierung von ihren Schützlingen hielt, deren internationale Anerkennung sie so energetisch betrieben hatte, mußten die Flüchtlinge aus der unabhängig gewordenen Republik Bosnien-Herzegowina erfahren, die nun jämmerlich bettelnd vor geschlossenen Grenzen standen, während sie als jugoslawische Staatsbürger vom Visumswang befreit gewesen waren.

Schien es auch, als ob dem Starken die Welt gehöre, weil zum Beispiel ein Bundesbürger jedes Land bereisen kann und ein Bosnier keines, so blieben doch auch die vorläufig noch Privilegierten von der Verwandlung in Rechtlose nicht verschont. Daß sich um Rechtsgründe keiner schert, vielmehr allein die Macht, die Gewalt und die Gelegenheit zählen, war das gemeinsame Wesen vordergründig ganz verschiedener Erscheinungen, unter denen auch der reiche Westen litt.

Die Brutalisierung der Kleinkriminellen; der Freispruch von Los Angeles; die Korruptionsanfälligkeit der Beamten; Wohnungsnot und Verfall der Infrastruktur; Vereindlung ganzer Bevölkerungsschichten und Obdachlosigkeit; Gewerkschaften, die nichts mehr zu melden haben; die Raffgier der Politiker und ihre Selbstherrlichkeit; in weiten Kreisen der Bevölkerung das Gefühl absoluter Ohnmacht; gleichzeitig vom rechtsextremen Asozialen bis zum Außenminister die selbe Bereitschaft, zuzuschlagen — dies alles deute an, was die freie Konkurrenz in einem Kapitalismus sein würde, der selber, seit der Ostblock zertrümmert ist, keine Konkurrenz mehr kennt: Die Hölle.

Man versteht die Resolution des Sicherheitsrats vom 30.5.92 nicht, ohne sie als Produkt und weitertriebendes Moment einer Entwicklung zu begreifen, wie Hannah Arendt sie aus den 20er Jahren beschrieben hat:

»Die Opfer [von Arbeitslosigkeit, Staatenlosigkeit, Deklassierung] fügten dem Zynismus [derer, die das für normal hielten] einen kaum verborgenen, schwelenden Haß auf diesen normalen Lauf der Welt hinzu, der um so gefährlicher war, als weder sie noch ihre Umgebung verstanden, was eigentlich passiert war. An Haß hat es vermutlich niemals in der Welt gefehlt;

aber in diesen Nachkriegsjahren wuchs er zu einem entscheidenden politischen Faktor in allen öffentlichen Angelegenheiten heran. Die Atmosphäre des öffentlichen Lebens der zwanziger Jahre schien geladen mit der schwülen und unheilvollen, diffusen Irritabilität einer Strindbergschen Familientragödie. Denn der Haß konnte sich auf niemand und nichts wirklich konzentrieren; er fand niemanden vor, den er verantwortlich machen konnte — nicht die Regierung und nicht die Bourgeoisie und nicht die jeweiligen Mächte des Auslandes. So drang er in alle Poren des täglichen Lebens und konnte sich nach allen Richtungen verbreiten, konnte die phantastischsten, unvorhersehbaren Formen annehmen; nichts blieb vor ihm geschützt, und es gab keine Sache in der Welt, bei der man sicher sein konnte, daß der Haß sich nicht plötzlich gerade auf sie konzentriren würde.⁸⁶

IV

Daß diesmal ausgerechnet Jugoslawien solchen plötzlichen Haß zu spüren bekam, ist dennoch weder reiner Zufall, noch bloß dem Umstand geschuldet, daß die US-Regierung der neuen arabisch-amerikanischen Freundschaft im Falle eines Falles selbst Israel opfern würde, und sie sich deshalb gemeinsam mit den islamischen Staaten ums Schicksal moslemischer Bosniaken sorgt. Auf Jugoslawien war vielmehr die Welt so empficht, weil dort früher als anderswo die Politik offen berherrscht wurde vom Halbfett-Margarinereklamespruch »Du darfst!«, welcher seit dem Zusammenbruch des Ostblocks der heimliche kategorische Imperativ aller Machthaber war. Voller Neid, und frohlockend zugleich, hatten sie es mitansehen müssen, wie auf dem Balkan ein paar hergelauene Hühnerdiebe Marke Tudjman und Izetbegović richtig Geschichte machten, nicht nur auf dem Papier, sondern mit Gebietseroberungen, Staatengründung und Schlachtenlärm. Nunmehr war der Punkt gekommen, wo der ungeduldige Vater seinen Eisenbahn spielenden Sohn mittels des Machtworts »Laß mal Papa dran!« von Schaltpult verscheucht. Wenn, wie am 30.5. die Schwachen, Kleinen zum Vor-

bild der Großen und Starken werden, dann nur deshalb, weil die Zwerge schon das verkleinerte und zugleich entwickeltere Abbild der Monster gewesen waren. Seit dem 30. Mai 1992 darf man das zerstörte Jugoslawien als Speerspitze des Fortschritts, als Zukunftsmodell und als Große Welt im Kleinen betrachten, deshalb auch, weil Deutschland alle Anstrengungen unternimmt, ein seiner Vorherrschaft unterworfenes Vereintes Europa zu erzwingen, das aufs Haar dem Bild gleiche, welches die Deutschen vom Vielvölkerkerker in serbischer Hand entworfen hatten. Die FAZ untertrieb, als sie, durchaus krisenbewußt, am 3.6. schrieb:

»Blickt man auf politische Krisenerscheinungen in den anderen europäischen Ländern, so ergibt sich ein beunruhigendes Bild: die Gemeinschaft als Kartenspiel geschwächter Demokratien, die sich wechselseitig abstützen und zunehmend von einer demokratisch nicht kontrollierten Brüsseler Bürokratie bestimmt werden. Ein Hauch von Ancien régime liegt über Europa.«

Richtig ist demgegenüber, daß seit dem 30.5.92 die Bombe tickt, von der keiner weiß, wann und wo sie hochgehen wird. Nicht ganz auszuschließen freilich, daß stattdessen sentimental Naturen der Gedanke kommt, es sei nun an der Zeit, unter der Parole »Friede den Hütteten, Krieg den Palästen« und mit dem Schlachtruf »à la laterne« auf den Lippen die Regierungssitze zu stürmen und die Villenviertel dazu.

Bilder der Zukunft waren die Aufnahmen vielleicht, die knapp zwei Wochen später aus Panama gesendet wurden, wo am 12.6.92 der amerikanische Präsident vor den Tränengasschwaden und der wütenden Menschenmenge wie ein gestürzter Diktator in der davonbrausenden Limousine floh, während seine Leibwächter mit gezogener Waffe den Rückzug deckten. Seit der Evakuierung ihres Botschaftspersonals aus dem eingekesselten Saigon hat die imperialistische Führungsmacht kein solches Schauspiel mehr geboten.